



FLORIAN KINAST

# 111 GRÜNDE BAYERN ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung  
an die schönste Region  
der Welt

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

**Florian Kinast**

**111 GRÜNDE,  
BAYERN  
ZU LIEBEN**

**Eine Liebeserklärung  
an die schönste Region der Welt**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

# INHALT

<b>VORWORT</b> . . . . .	<b>9</b>
<b>1. GRUNDWISSEN</b> . . . . .	<b>11</b>
<i>Weil uns der alte Otto die Farben Weiß und Blau geschenkt hat – Weil der Löwe unser Wappentier wurde und nicht das Bräuross – Weil die Bayernhymne beim Besuch der Queen fast eine Staatskrise auslöste – Weil mia mia san – Weil wir die Zwiebeltürme dem Islam zu verdanken haben – Weil die Bayern die besten Beter vor dem Herrn sind – Weil wer ko, der ko – Weil der Föhn immer die beste Ausrede ist – Weil Sie hier fei alles über das wichtigste Wort in Bayern erfahren</i>	
<b>2. BRAUCHTUM</b> . . . . .	<b>37</b>
<i>Weil Franz Josef Strauß beim Derblecken auf dem Nockherberg Pirouetten drehte – Weil bayerische Senioren die besten Maibaumdiebe sind – Weil die Sommerfrischler immer noch auf den Watschentanz reinfallen – Weil sie den Schuhplattler sogar in Niederbayern tolerieren – Weil der liebe Gott das Brauchtum besser schützt als die UNESCO – Weil die Isarflößer sogar bürokratischen Blödsinn der Regierung umschiffen – Weil die Münchner den Franken den Weltrekord im Schafkopfen wieder abjagten – Weil es beim Miesbacher Rekord-Dirndl einen ganzen Wald vor der Hüttn braucht – Weil das Bellen nach Freibier zu den Perlen der Oberpfälzer Sprache gehört</i>	
<b>3. HISTORISCHES</b> . . . . .	<b>57</b>
<i>Weil König Ludwig am Schachen das bizarrste seiner Schlösser baute – Weil sich König Ludwig und Kurt Cobain am gleichen Ort verewigten – Weil die Regensburger Wurstkuchl der älteste Fast-Food-Imbiss der Welt ist – Weil schon die Urzeitmenschen in Bayern gut drauf waren – Weil ein idyllischer Biergarten den Namen eines tapferen Märtyrers trägt – Weil die Bayern beim Bier zu großen Revoluzzern werden – Weil die Bayern einen Milchbauern als letzten König hatten – Weil eine Kapelle am Starnberger See an eine bayerisch-britische Kriegsfreundschaft erinnert</i>	

- 4. SEHENSWERT . . . . . 79**  
*Weil der Starnberger See schon pompöse Prunkschiffe sah und nackte Herzöge – Weil sich auf dem Eiland von Ludwig und Sisi wieder romantisch wandeln lässt – Weil der Olympiapark nur durch den Eiermann zum Architekturdenkmal wurde – Weil Nazareth im Tal der trotzigem Bauernschädel liegt – Weil man bei Harfenklang am Ammersee in anderen Sphären schwebt – Weil im Dorf von Markus Wasmeier das echte Bayern sichtbar ist und keine lila Kuh – Weil Garmisch einen verwunschenen Kurpark hat – Weil Bayern die beste Filmkulisse bietet – Weil der Bayerische Wald ein einzigartiges Naturparadies beheimatet – Weil ein kleiner Bierbrauer dem großen Hundertwasser ein Denkmal setzte – Weil das tiefe Bohrloch in der Oberpfalz für den besten Ausblick sorgte*
- 5. SAGEN UND MYTHEN . . . . . 105**  
*Weil uns der Watzmann erschauert und erheitert – Weil der unheimliche Waller im Walchensee dafür sorgt, dass Bayern katholisch bleibt – Weil man die alte Legende vom Teufelstritt immer wieder gerne hört – Weil sich Semmelknödel auch als effektive Wurfwanne eignen – Weil die versunkenen Glocken im See vielleicht doch noch läuten – Weil der Mühlhiasl mit seinen Prophezeiungen immer richtig lag – Weil ein Oberpfälzer Sagensammler mit der Rüben-Prinzessin spät zu Weltruhm kam*
- 6. MAGISCHE ORTE . . . . . 125**  
*Weil der Heilige Berg in Andechs auch den Außerirdischen gefällt – Weil aus der Wieskirche, dem Berliner Flughafen des 18. Jahrhunderts, ein Weltkulturerbe wurde – Weil die Fraueninsel das schönste Kleinod im Chiemsee ist – Weil Kaiser und Minister zum geheimen Korbiniansbrunnen pilgerten – Weil eine Kurpfuscherin Kaiserin und Königin in den Münchner Norden lockte – Weil vor Franck Ribéry schon Landsmann Napoleon in Fröttmaning vorbeischaute – Weil die Golfer bei Passau mit Yin und Yang in Schwung kommen – Weil in der Oberpfalz die Unterwelt viele Geheimnisse birgt*
- 7. FESTE . . . . . 147**  
*Weil beim Wiesn-Anstich immer ozapft is und einmal izapft os – ... weil man nirgendwo so ordentlich geköpft wird wie beim Wiesn-Schichtl – Weil das nostalgische Riesenrad der romantischste Ort der Wiesn ist – Weil auf*

*der Wiesn ein Hendl aus drei Hälften besteht – Weil man sich nach einer Wiesn-Schlägerei wie ein großer Dichter fühlt – Weil die Rauchzeichen aus der Oberpfalz auch Winnetou zum Bergfest lockten – Weil Sie auf einem Volksfest in der Oberpfalz vielleicht auf Elvis treffen*

**8. STARKE FRAUEN . . . . . 169**

*Weil der Gold-Rosi die Geranien mehr bedeuteten als die Olympia-Medaillen – Weil das Grab der Dichterin Lena Christ ein kurioses Todesdatum zeigt – Weil sich die Mama Well über jeden Tag vom Herrgott freute – Weil das Erbe der großen Mutter Courage in einem Koffer weiterlebt – Weil Schweinsteigers Bäckerin schon zu Adenauers Zeiten am Viktualienmarkt stand – Weil die Radiweiber den Stammtisch in Laune brachten – Weil die Chiemsee-Fischerin an ihrem Geburtstag einen Hecht fing und ihren Mann*

**9. GROSSE DENKER . . . . . 189**

*Weil Karl Valentins Winterzahnstocher in einem besonderen Musäum zu sehen ist – Weil Oskar Maria Graf endlich wieder in seiner Heimat angekommen ist – Weil Lion Feuchtwanger erbarmungslos mit das wahre München schilderte – Weil das Blaue Land schon früher große Künstler lockte – Weil Literaten wie Rilke im Isartal ihr Liebesnest bauten – Weil am Tegernsee ein Museum an den halb nackten Indianer aus Norwegen erinnert – Weil Gerhard Polt der Leberkäs wichtiger war als die Rechtschreibreform – Weil wir dank Helmut Dietl oft noch nach Sacramento reiten*

**10. ECHTE TYPEN . . . . . 211**

*Weil der Girgl und der Lampl zu Volkshelden wurden – Weil der Räuber Kneißl wilder war als der Hotzenplotz – Weil auch der Papst die Stück von Georg Lohmeier so lustig fand – Weil ein tätowierter Punkrocker zur bayerischen Werbe-Ikone wurde – Weil Harry Hartingers Kinofilm sogar den »Hobbit« schlug – Weil mitten in München der Stadtbauer noch immer seinen stolzen Hof hat*

**11. MADE IN BAYERN . . . . . 227**

*Weil sich die Hirsche im Isarwinkel weiter küssen dürfen – Weil sich eine kleine Brauerei vom großen Bier-Konzern nicht den Hahn abdrehen ließ – Weil sie am Schliersee einen ausgezeichneten Whisky brennen – Weil einem*

*Penzberger die dramatischste Erfindung im Weltfußball zu verdanken ist – Weil ein Garmischer im Krankenwagen die Skibindung erfand*

**12. KULINARIK & GASTRONOMIE . . . . . 243**

*Weil die Weißwurst auf dem Brotzeittisch Teil der Heiligen Dreifaltigkeit ist – Weil der Leberkäs Hawaii nur auf den Plattenteller gehört – Weil der Obatzde besser schmeckt, als er aussieht – Weil der Bauernseufzer der Weißwurst einheizte – Weil die Geschichte von der Erfindung der Radlermaß eine schöne Legende ist – Weil die alte Kathi in ihrer Wirtschaft schon viermal um die Welt ging – Weil in Resis Wirtschaft der Seelentrost fast so wichtig war wie der Schweinsbraten – Weil Kleinhöhenrain mit der schönsten Aussicht und dem besten Kaiserschmarrn lockt – Weil es im Graminger Weißbräu ruhiger zugeht als im Wallfahrtsmekka Altötting*

**13. SPORTLICH . . . . . 265**

*Weil aus dem Franze, dem Giesinger Saubub, doch noch ein Kaiser wurde – Weil der Katsche Schwarzenbeck in seinem Kiosk die schönsten Geschichten erzählte – Weil der Welpokalsieger vom FC Bayern auf Holz klopfte und Schreiner wurde – Weil niemand so schön leidet wie ein echter Sechzger – Weil sich der kleine Heinzl aus dem Pasinger Armenhaus bis zum Tod als bester König der Löwen wähnte – Weil Kardinal Ratzinger den Münchner Löwen zum Aufstieg verhalf – Weil man wie Uli Hoeneß mit den Steuerfahndern am Tegernsee gut über Fußball sprechen kann – Weil der Monte Kaolino der weltbeste Sommerskiberg ist*

**14. AUCH DAS NOCH . . . . . 289**

*Weil in der Zugspitz-Seilbahn die hohen Herren stundenlang in der Luft hingen – Weil aus der Zugspitze eben kein zweites Helgoland wurde – Weil ihnen im finsternen Ruhpolding doch noch ein Licht aufging – Weil man hier mit dem Boandlkramer beim Karteln leichtes Spiel hat – Weil in Bayern wegen Willy Brandt die Uhren anders gehen – Weil der Königssee ein schauriges Geheimnis birgt – Weil das Schlierseer Bauerntheater in der New Yorker Met für Furore sorgte – Weil das Kultusministerium sagt, wie man ein echter Bayer wird – Weil das Fensterln in Passau für kabarettistische Realsatire sorgte*

## VORWORT

Bayern, das Land der Berge und Seen, der Kirchen und Wiesen, der Biere und der Lebenslust – ein unvergleichbar betörender Flecken Erde, ein Garten Eden. Eine Erfolgsgeschichte in Weiß und Blau. Bayern ist aber noch mehr, Bayern ist ein Lebensgefühl, eine Weltanschauung, Bayern ist ein Zustand. Bayern ist einzigartig.

*DER SPIEGEL* schrieb vor 50 Jahren, dass »das schönste Land der Bundesrepublik zu widersprüchlich ist, um sich selbst zu verstehen, geschweige denn von anderen verstanden zu werden«. Ein Satz, der auch heute noch Gültigkeit hat.

Genau darum widmet sich dieses Buch nun Bayern und seinen Menschen, präsentiert die grandiosen Naturschönheiten und die Historie ebenso wie den Kontrast zwischen Brauchtum und Moderne, zwischen katholischem Erzkonservativismus, separatistischen Unabhängigkeitsbestrebungen und freigeistigem Querdenkertum, porträtiert unverwechselbare Originale und bedeutende Persönlichkeiten und zeichnet ein charakteristisches Bild weit über das geläufige Seppl-Klischee hinaus. Ein Buch, das erklärt, warum das Land so ist, wie es ist, ein Buch, damit Bayern ein bisschen besser verstanden wird – und sich selbst auch besser versteht.

Ganz bewusst widmen sich die folgenden 111 Gründe nicht dem gesamten Bundesland Bayern, sondern nur dem Gebiet Altbayern und damit den drei Regierungsbezirken Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz – jenen Landesteilen, die früher Bestandteile des Kurfürstentums Bayern waren und deren Bewohner im kulturellen Erbe und in der Tradition des Stamms der mittelalterlichen Bajuwaren stehen; jener Gegend, in der die bairische Mundart daheim ist. Garantiert nicht in diesem Buch zu finden sind – das nur als Vorwarnung oder als Beruhigung, je nachdem – deswegen auch die Franken und die Schwaben. Herzlich eingeladen, dieses Buch zu lesen, sind freilich aber auch sie.

Der in Bayern fest verwurzelte Autor, ein echter Münchner in der fünften Generation, hat spannende, interessante wie auch amüsante und kaum bekannte Gründe und Hintergründe zusammengetragen, warum dieser Landstrich in all seinen Facetten so liebenswert ist.

Lassen Sie sich mitnehmen auf eine Reise durch das Paradies, es gibt viel zu entdecken und zu erfahren. Warum unsere Farben Weiß-Blau sind und warum unsere Hymne beinahe eine Staatskrise auslöste. Was König Ludwig und Kurt Cobain mit einem kleinen Provinznest zu tun haben und warum auf dem Oktoberfest ein Hendl in drei Hälften geteilt werden kann. Warum Gerhard Polt ein Leberkäs wichtiger war als die Rechtschreibreform und wie aus dem Giesinger Saubub Franz Beckenbauer ein Kaiser wurde. Und wenn Sie sich fragen, warum am Ende des Buchs als Bonus mit Barack Obama noch ein 112. Grund auf Sie wartet, wundern Sie sich nicht. Von Bayern kann man schließlich nicht genug bekommen. Nicht einmal ein US-Präsident.

Ein Buch für Fremde und Einheimische gleichermaßen, für alle, die Bayern einmal gerne kennenlernen möchten, und für die am Ende des Buchs zur besseren Orientierung auf einer Karte alle in diesem Buch erwähnten relevanten Orte eingezeichnet sind. Ein Buch aber auch für die, die meinen, es zu kennen – und die Bayern nach diesem Buch vielleicht doch ein wenig anders sehen.

*Florian Kinast*



KAPITEL I

# GRUNDWISSEN



**WEIL UNS DER ALTE OTTO DIE FARBEN  
WEISS UND BLAU GESCHENKT HAT**

Weiß und blau, die Raute. Welch grandiose Idee, Welch genialer Einfall. Weiß, die hellste und reinste aller Farben, unschuldig und unbefleckt, Weiß wie eine zerklüftete Föhnwolke, die beim hiesigen Postkartenidyll irgendwo hoch droben über Zwiebelturm und Zugspitze ihre Schleier sanft in das sympathische Blau hineinzieht, das den Himmel über Oberbayern bedeckt und die gleichen Farbnuancen aufweist wie im Landeswappen, nicht zu opulent und überbordend, aber auch nicht zu saftlos und fahl, sondern gerade recht, selbstbewusst, sympathisch, liebenswert. Weiß und Blau wie Bayern.

Eine bessere Farbgebung hätten sich nicht einmal die angesagtesten Werbestrategen einfallen lassen können. Weiß-Blau ist zu einer weltweiten Marke geworden, wer die Farben miteinander sieht, eingebettet in die geometrischen Rauten, die weder starr noch statisch anmuten, sondern eher zielstrebig, dynamisch und unendlich, der assoziiert das sofort mit unserem betörend schönen Landstrich. Weiß und Blau, ein Corporate Design, unverwechselbar Bayern, etwas anderes gibt es nicht, ein Alleinstellungsmerkmal.

Aber wie kam eigentlich Bayern zu diesen Farben? Warum nicht ein Dreieck in Grün und Purpur, ein Quadrat in Ocker und Schwarz, ein Trapez in Aquamarin und Mahagoni? Warum ganz einfach eine Raute in Weiß und Blau?

Dazu muss man weit zurückgehen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, ins heutige Niederbayern. Genauer gesagt, nach Bogen, zu Ludwig und Ludmilla.

Bogen ist heute eine nette kleine Stadt am Eingang zum Bayerischen Wald, knapp 10.000 Einwohner. Wer auf dem Donauradweg von Donaueschingen nach Wien radelt, kommt unweigerlich

durch Bogen hindurch, die Hauptattraktionen sind einige schöne alte Kirchen und das Kreismuseum Bogenberg, in dem es eine Dauerausstellung gibt, deren Titel schon in die richtige Richtung weist: »Ritter, Rauten und Co. – Zur Geschichte der Bayerischen Rauten.« Denn ganz zu Recht preist sich Bogen mit seinem Tourismus-Slogan als »Wiege des Bayerischen Rautenwappens«. Und das kam so:

Es war um 1185, als der Bogener Graf Albert III. die ungarische Königstochter, die damals 14-jährige Ludmilla, zur Frau nahm. Man muss wissen, die Bogener Grafen waren damals in Mitteleuropa ein sehr mächtiges Adelsgeschlecht, und so hatte die Hochzeit den nicht uninteressanten Nebeneffekt, dass man sich auch im benachbarten östlich angrenzenden Königreich einen gewissen Einfluss sichern konnte. Albert jedenfalls glückte es, mit seiner Ludmilla drei Kinder zu zeugen, ansonsten war er aber viel auf Dienstreisen unterwegs. Das wurde ihm auch zum Verhängnis, 1198 starb er bei einem Kreuzzug.

Ludmilla war gerade 28, viel zu jung, um auf Dauer als trauernde Witwe vor sich hin zu weinen, also heiratete sie erneut, und zwar im Jahre 1204 den feschen Herzog Ludwig I. aus dem jungen und aufstrebenden Geschlecht der Wittelsbacher, die vom Kaiser gerade die Herzogswürde in Bayern erhalten hatten, aber noch mit mehreren anderen Familien um die Vorherrschaft in der Region wetteiferten. Ludwig der Kelheimer, wie er hieß, machte in jedem Fall etwas her, mit ihm bekam Ludmilla einen Sohn, Otto II., auch genannt der Erlauchte.

Mit einer geschickten Politik gelang es Ludwig, seine Macht in Bayern immer mehr zu festigen und sich die Erbfolge des Herzogtums für seine Wittelsbacher-Familie zu sichern. Der Grundstein für eine mehr als sieben Jahrhunderte währende Herrschaft in Bayern.

Nun war es aber so, dass Ludmillas drei Söhne aus erster Ehe, Berthold, Adalbert und Diepold, allesamt kinderlos starben.

Als nun auch Ludwig I. 1231 bei einem Attentat gemeuchelt wurde (Ludmilla gründete 1232 noch das Kloster Seligenthal, wo sie dann auch bis zu ihrem Tod 1240 lebte), wurde Otto II. Herzog und übernahm, aufgemerkt, für seine Wittelsbacher das weiß-blaue Rautenwappen, das sich die Grafen von Bogen Mitte des 12. Jahrhunderts zugelegt hatten. Damals hatte es im ganzen Land immer viele Ritterkämpfe und Turniere gegeben, allerdings merkten sie irgendwann, dass man vor lauter Rüstung ja nicht den Ritter darunter erkennt, ein Eisen aussieht wie das andere und man am Ende vielleicht den eigenen Mann und ganz den Falschen umsäbelt. Deswegen beschlossen die verschiedenen Adels- und Rittergeschlechter, zur besseren Erkennung Wappen auf ihre Schilder zu malen.

So etwas wie der Vorläufer der Fußballtrikots. Anpfiff, die Ritter von Bogen reiten von links nach rechts mit den weiß-blauen Schildern. Ob es damals bei zufälliger Farb- und Formgleichheit der Kombattanten bei den Wappen auch Auswärtsschilder zur besseren Unterscheidung gab, das ist nicht überliefert, auch nicht, warum gerade eine Raute, Historiker vermuten, das habe sich durch derart zur Verstärkung angeordnete Eisengitter ergeben.

So wurde das weiß-blaue Wappen also zunächst das Markenzeichen der Wittelsbacher, dann, im 19. Jahrhundert, kam unter unserem Märchenkini Ludwig II. der Gedanke auf, Weiß und Blau auch als offizielle Landesfarben, als Symbol und Wappen Bayerns einzuführen.

In Artikel 1 der bayerischen Verfassung steht nun also gleich auch geschrieben: »Bayern ist ein Freistaat. Die Landesfarben sind Weiß und Blau.«

Weiß und Blau, offiziell die Farben von Bayern. Gefühlt die Farben vom Himmel auf Erden.

**WEIL DER LÖWE UNSER WAPPENTIER  
WURDE UND NICHT DAS BRÄUROSS**

In der Münchner Residenz zeigten sie im Frühjahr 2015 eine bemerkenswerte Ausstellung zum bayerischen Wappentier, dem Löwen. Das war ein willkommener Anlass, zu hinterfragen, warum wir Bayern eigentlich ein Raubtier als identitätsstiftendes Urviech zum Symbol haben, das in früher Vorzeit mal zwischen Alaska und Peru herumstreunte, in Europa aber nicht weiter als bis zum Balkan kam und kurzzeitig ein knurrendes Gastspiel auf der Iberischen Halbinsel gab, bevor es sich auf die afrikanische Savanne spezialisierte und partiell noch im indischen Bundesstaat Gujarat tummelt.

Warum nicht ein Tier, das uns näher liegt. Warum flankieren nicht zwei goldene Rauhaardackel das gevierte Schild des bayerischen Staatswappens. Warum überreicht der bayerische Ministerpräsident erfolgreichen Olympia-Sportlern des Freistaats nicht eine Porzellan-Kuh? Warum streicheln die Passanten in der Residenzstraße immer aus reinem Aberglauben nicht die Schnauzen von Berggämsen? Weshalb hat die gute alte Bavaria auf ihrem Denkmal am Rande der Theresienwiese nicht einen Rothirsch als Begleiter unterhalb ihres rechten Ellenbogens? Vielleicht weil der mit seinem Geweih ihren Arm auf die Hörner genommen hätte? Und warum turnte in der bayerischen Rundfunkwerbung der 1970er- und 1980er-Jahre nicht ein Wolpertinger herum? Warum muss es immer und immer wieder in allen Fällen ein Löwe sein?

Nun, der Löwe an sich ist von Haus aus ein Symbol der Stärke, man nennt ihn ja auch den König der Tiere, und deswegen so etwas wie der Spitzenreiter in der Rangfolge der beliebtesten Wappenviecher aller Zeiten. Die Finnen und die Holländer, die Togolesen und Tadschiken, Belgier, Luxemburger, Tunesier, der Löwe darf nirgendwo fehlen, er hat so auch in den heraldischen Hitparaden

die Führungsposition noch vor dem Adler inne. Tatsächlich ist der Löwe natürlich in freier Wildbahn ein ziemlicher Angeber, er macht nur auf starker Macker, in Wahrheit ist er aber eine recht faule So-cke, ein Pascha, der sich gern bedienen lässt und den Frauen die Arbeit überlässt.

Sich aufmandeln, laut brüllen, letztlich aber nicht viel dahinter. Das hat man gern.

Der Löwe kam jedenfalls Anfang des 13. Jahrhunderts nach Bayern. So ungefähr in der Zeit, in der sich auch die weiß-blaue Raute (siehe Grund 1) allmählich etablierte. Als der bayerische Herzog Ludwig als einer der ersten mächtigen Wittelsbacher mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein belehnt wurde, übernahm er das Symbol jener Pfalzgrafen in sein Wappen und vererbte es fürderhin über Generationen weiter.

Im 16. und 17. Jahrhundert gar hatten die Herrschenden einen so großen Gefallen an den Bestien, dass sie gleich als lebende Exemplare als Signum der Macht erhalten mussten. Im Tiergehege von Herzog Wilhelm V. etwa tollten nicht nur Affen und Krokodile, sondern auch Löwen. Der Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer schrieb darüber anno 1614: »Gleich vor dem Hof draussen hat es ein hauss, darinn ein schöner grosser Löw und Löwin, die speiset man täglich mit 22 pfund rindfleisch ...«<sup>1</sup>

Später sah man lebende Löwen nur noch im Tierpark Hellabrunn, ansonsten mehr als Gipsköpfe, Porzellanfiguren oder als Bronzeguss – und auch noch in anderen Wappen. Beim TSV 1860 etwa, der anfangs noch die vier »f« im Vereinslogo hatte, was nach Turnvater Jahn so viel heißen sollte wie »frisch, fromm, fröhlich, frei«. Im Jahre 1911 aber wurde der Löwe ins Vereinswappen aufgenommen, man fühlte sich stark wie noch nie, ein Löwe sollte Mut symbolisieren, Ausdauer, Tapferkeit.

Dumm nur, dass zu jener Zeit auch schon die Brauerei Löwenbräu ein sehr ähnlich anmutendes Tier im Wappen führte, und so gab es schon 1914 großen Ärger wegen drohender Verwechslungs-

gefahr. Nicht dass die Münchner am Ende aus Versehen eine Mass 1860 bestellten und im Stadion den TSV Löwenbräu anfeuerten.

Letztlich wurde man sich einig, der Bierlöwe trägt seitdem seine beiden gekreuzten Schwanzhälften hoch erhoben, bei den Sechzgern hängt er schlapp nach hinten ab. Etwas kraftlos. Was aber auch sehr gut passt zu den Mittelmaß-Fußballern zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Freilich stellten viele kluge Denker den Löwen auch infrage, Karl Valentin etwa (siehe Grund 67), einer der größten Humoristen Münchens. In einem wunderbaren Dialog mit seiner kongenialen Partnerin Liesl Karlstadt hinterfragte Valentin die Berechtigung des Löwen in der bayerischen Symbolik. »Warum hat man da ausgerechnet an ausländischen wilden Löwen aus Afrika dazua gnommen? A Bräuross hat doch mehr Kraft als wia a Löw.«<sup>2</sup> Valentins schlussfolgerndes Fazit: »Spannens amal zwei Löwen vor einen Bierwagen an, ob die den Wagen über einen Berg ziehen können?« Eine nicht unberechtigte Überlegung, denn das würde ja für den Pascha der Wildnis schon wieder in Arbeit ausarten.

Mittlerweile hat sich der Löwe ganz gut gehalten, so in 200 Jahren feiert er sein Tausendjähriges, und wer behauptet, der Löwe in unserer jetzigen Epoche sei ein angestaubtes und überholtes Fossil, längst nicht mehr zeitgemäß, nicht peppig genug, der liegt völlig falsch, denn gerade zur Schickimicki-Hochburg München passt er ganz hervorragend, zum Jetset, der überkandidelten und sich aufplusternden High-Society-Szene.

Zu den Salonlöwen.

## WEIL DIE BAYERNHYMNE BEIM BESUCH DER QUEEN FAST EINE STAATSKRISE AUSLÖSTE

Natürlich hat Bayern auch eine eigene Hymne, das ist eine Selbstverständlichkeit bei einem Land, einem Staat, manche sagen auch, bei einer Nation wie der unseren. Die Hymne ist Teil der bayerischen Identitätsfindung, Grundschulkinder müssen sie in der dritten, spätestens der vierten Klasse auswendig können, und im Bayerischen Rundfunk und Fernsehen ist sie seit jeher als Rauschmeißer bei Sendeschluss zu sehen und zu hören. Man entkommt ihren Klängen also nicht.

Eine an und für sich wohlklingend harmonische Melodie in G-Dur, die aber ab und an für viel kakophonischen Missklang sorgte – und einmal fast sogar eine handfeste deutsch-bayerische Staatskrise auslöste.

Im Dezember 1860 war es, da ertönte das Lied zum ersten Mal, zur Melodie von Konrad Max Kunz, dem damaligen Chordirektor am Münchner Nationaltheater, und mit dem Text von einem Lehrer und Schriftsteller namens Michael Öchsner, der ging so: »Gott mit dir, du Land der Bayern / deutsche Erde, Vaterland! / Über deinen weiten Gauen / ruhe Seine Segenshand! / Er behüte deine Fluren / schirme deiner Städte Bau / Und erhalte dir die Farben / Seines Himmels, weiß und blau!«

Nach 1945 hieß es dann zunächst »Heimaterde« statt »Deutsche Erde«, eine Version, die auch Mitte der 1960er-Jahre Ministerpräsident Alfons Goppel empfahl. Jener Goppel, der mit der Hymne den deutschen Bundespräsidenten einmal mächtig in Rage brachte.

Es geschah beim Staatsbesuch der Queen im Mai 1965. Als Elizabeth II. mit ihrem Mann Prinz Philip in einem Sonderzug in den Münchner Hauptbahnhof einrollte, ließ Goppel zur Begrüßung das Bayernlied spielen – ein provokanter Affront gegen Bundespräsi-



dent Heinrich Lübke, der der bayerischen Staatsregierung genau das untersagt hatte. Lübke soll daraufhin mächtig getobt haben.

Würden die Bundesrepublik Deutschland und der Freistaat Bayern diplomatische Beziehungen unterhalten, man hätte in Bonn mit Sicherheit den bayerischen Botschafter einbestellt.

Elizabeth bekam die Hymne übrigens gleich noch ein zweites Mal serviert, am Abend beim Besuch der Staatsoper, der allerdings etwas eigenartig ablief.<sup>3</sup> Vor Aufführungsbeginn des *Rosenkavaliers* von Richard Strauss bedachte das Publikum unten im Parkett Ihre Majestät oben in der Loge mit stehenden Ovationen. Landesvater Goppel allerdings bezog den Applaus auf sich, stand auf und verneigte sich so tief nach vorne über die Brüstung, dass er der Königin seinen Hintern ins Gesicht streckte. Dazu erklang dann die Bayernhymne.

Gott mit dir, du Land der Bayern.

Besser gepasst hätte in dieser Situation: *God Save the Queen*.

1980 sollte die Bayernhymne dann wieder im Einklang mit der bundesdeutschen Befindlichkeit erschallen, Franz Josef Strauß dichtete die »Heimaterde« wieder in die »Deutsche Erde« um, warum er das tat, war nicht schwer zu erraten, Strauß kandidierte damals für die Kanzlerschaft. Die neue alte Vertextung nützte ihm freilich wenig, das Volk interessierte die Verszeile der Bayernhymne so viel wie ein umgefallener Kartoffelsack in Bad Tölz. Strauß verlor die Wahl.

Zwei Jahre später veröffentlichte dann übrigens die Biermösl-Blosn ihre eigene Version des Bayernlieds als stattliche Breitseite gegen Bayerns führenden Agrarkonzern: »Gott mit dir, du Land der BayWa / deutscher Dünger aus Phosphat / über deinen weiten Fluren / liegt Chemie von fruah bis spaat.«

Es wurde dann aber nicht diese, sondern doch wieder die Originalversion gesungen, 2006, als der Ratzinger noch Papst war und auf Heimatbesuch nach München kam, Ratzinger sang damals auf dem Marienplatz übrigens gut vernehmbar »Heimaterde, Vater-

land«, was bei hiesigen Brauchtumskundlern gleich wieder eine hitzige Debatte auslöste.<sup>4</sup>

Nicht mehr miterleben durfte den 150. Geburtstag der Bayernhymne übrigens Rudi Hierl. Der Hierl Rudi war ein Charaktertyp, Münchner Stadtrat, genau genommen, war er der Münchner Stadtrat schlechthin. Lange Jahre war er Alterspräsident im Münchner Rathaus, gefühlt war er das sein ganzes Leben lang. Berühmt wurde er vor allem deswegen, weil er keine Gelegenheit ausließ, kleine Visitenkarten mit der Bayernhymne zu verteilen – für alle, die nicht ganz textsicher waren, darunter auch einige lokale Politgrößen, die verschämt auf die Spickzettel schauen mussten, um sich nicht als ganz hymnenunkundig zu entblößen, es hieß, in seinem Leben habe der Hierl Rudi so an die halbe Million Zettel verteilt.

Im Februar 2010 starb der Hierl Rudi, er wurde fast 89 Jahre alt, und als sich die Menschen in der überfüllten Heimpfarrei St. Benno von ihm verabschiedeten, da spielten die Münchner Dombläser natürlich noch einmal das Bayernlied.

Seit 2013 erinnert an ihn auch der Rudi-Hierl-Platz am Beginn der Schleißheimer Straße. Es ist kein großer Platz, aber ein schöner kleiner Flecken Erde. Heimateerde.

#### 4. GRUND

### WEIL MIA MIA SAN

Wie absurd es aussah. Und wie großartig es klang. Im Mai 2013, in der Münchner Philharmonie.

Lorin Maazel stand vorne am Pult, Maazel der große Dirigent, er trug ein rot-weiß gestreiftes Trikot des FC Bayern, das sich ein wenig über den Bauch spannte. Vor ihm saßen die Orchestermusiker, auch sie waren entsprechend gekleidet, mit Shirts und Mützen, oben bei den Chorsängerinnen und Chorsängern wedelte eine

junge Frau in der letzten Reihe mit der Fahne, andere trugen Schals, an die Wände hatten sie Bayern-Fahnen gehängt. Es wirkte alles sehr sonderbar und eigen, unkonventionell und unerwartet und nicht für jedermann begreifbar, kurzum, irgendwie sehr münchenerisch.

Das Finale der Champions League stand an, Bayern gegen Dortmund in Wembley, die Bayern hatten etwas gutzumachen, im Jahr davor das verlorene Finale zu Hause gegen Chelsea, die Mutter aller Niederlagen, ein Albtraum. Das Endspielderby gegen die Borussen mobilisierte – mit Ausnahme der Sechzger-Fans – ganz München, eben auch die Kulturszene. Für einen Videoclip interpretierten Maazels Münchner Philharmoniker die Bayernhymne (siehe Grund 3), dichteten die Textzeilen um und kulminierten in dem Fazit: »Holt den Henkelpott nach München, Stern des Südens. Mia san mia.«

Da war er dann wieder. Der Spruch. Mia san mia. Symbolhafter Leitspruch für den FC Bayern und auch für das Land Bayern und seine Menschen an sich. Drei Wörter, neun Buchstaben. Ausdruck eines unerschütterlichen, über Generationen eingepflanzten Selbstbewusstseins. Uns kann keiner. Ist doch egal, was die anderen denken und sagen und tun und machen. Und wenn sie uns das als Arroganz auslegen, als Hochnäsigkeit. Dass sie uns vorwerfen, dass wir uns als etwas Besseres fühlen.

Ist uns aber wurscht. Einerlei. Na und? Was stört es den bayrischen Maibaum, wenn sich die preußische Wildsau dran kratzt.

Das ist der Grund, warum man die Bayern manchmal nicht mag. Macht uns aber auch nix.

In den vergangenen Jahren freilich war zu beobachten, dass die Redewendung »Mia san mia« in einer quantitativ gesehen nachgeradezu inflationären Nutzung Verwendung fand, so, dass man sie selbst als einheimischer Muttersprachler fast schon über hatte und man sich nach einiger Zeit auf der Suche nach der Entstehungsgeschichte auch nach dem Ursprung der Phrase fragte. Woher stammt

das eigentlich, das »Mia san mia«? Wer hat's erfunden? Die Antwort ließ einen Stein und Bein gefrierend und erschüttert zurück. Es waren die Österreicher.

Die älteste Überlieferung hinsichtlich einer bekundeten Überzeugung, eh allen überlegen zu sein, ist zu finden am Rand einer Pergamenthandschrift, die ein bayerischer Mönch um das Jahr 800 verewigt hat. »Stulti sunt Romani, sapientes sunt Paioari«, schrieb er da, übersetzt hieß das so viel wie: »Depperte Römer, g'scheite Baiern.«

Als eigentümlicher Stamm zwischen Donau und Alpen galten die Baiern als rüpelhaftes und grobholziges Bauernvolk, mit dem ein Umgang eher zu vermeiden sei. Es hieß, sie seien »ein wenig grob leut und nit seer ein höflich volck, sunder grober sitten und sprach«. <sup>5</sup> Das war um das Jahr 1600. Gut 400 Jahre später hat sich an diesem Weltbild vom Bayern per se nicht viel verändert.

Die Bayern taten freilich auch das ihre, diese stereotypen Vorstellungen voll und ganz zu bedienen, man präsentierte sich dem Urlauber aus den nördlichen Gefilden des Landes so, wie ihn der Gast eben auch gerne sehen wollte. Ein bisserl provinziell, fremd, eigentümlich. Hinter vorgehaltenem Fäustchen lachten sich die Einheimischen freilich in selbiges, denn auf den Trick, sich genau so zu zeigen und nicht anders, fielen so viele Preußen rein, dass sie nirgendwo sonst ihr Geld so bereitwillig und freudig hinauswarfen und hier bei uns in Bayern beließen. Und das Allerbeste war oben-drein, dass sie ja gleich nach dem Urlaub wieder heimfuhren und uns wieder in Ruhe ließen, besser hätt's nicht sein können.

Aber zurück zum »Mia san mia«.

Denn tatsächlich, so fand eine Redakteurin des Bayerischen Wörterbuchs einmal heraus, brauchen wir Bayern uns darauf eigentlich gar nicht so viel einzubilden. Denn die Floskel stammt tatsächlich aus Österreich!

So wurde in der Zeitschrift *Wiener Studien* im Jahre 1891 der Gesang des k.-u.-k. Hoch- und Deutschmeister Regiments Nr. 4

zitiert mit den Worten: »Mir san mir – von Numero vier – allaweil stier.« Stier heißt so viel wie ohne Geld, pleite, mittellos. Zumindest das kann man vom FC Bayern nicht behaupten.

Und wem das als Beleg zur Herkunft noch nicht reicht, dem sei noch das alte Wiener, dem Stephansdom gewidmete Volkslied ans Herz gelegt, in dem die Zeile erscheint: »Der Weana ... schreit: Mia san mia.«

Aber dass unsere lieben Nachbarn aus Österreich das erfunden haben. Sollen sie. Ist uns wurscht. Sie wissen ja, mia san mia.